Nebelhorn : Gradmesser der Männerherrschaft

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **106 (1980)**

Heft 7

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Nebelhorn

Gradmesser der Männerherrschaft

In einer Welt, wo jeder über die Grenzen seines Landes hinausspäht, argwöhnisch nach Verstössen gegen die Menschenrechte fahndet und solche (mit Recht) empört verurteilt, sollte es selbstverständlich sein, dass jeder auch in seinem engeren Bereich dieselbe Sensibilität an den Tag legt, wo es um die menschenrechtliche Gleichheit zwischen Mann und Frau geht. Um diese Sensibilität zu fördern, ist es nötig, der Männerwelt bewusst zu machen, dass die Menschheit (ohne die Schuld der Männer von *heute*) im Laufe von Jahrtausenden in paternalistische Verhältnisse hineingewachsen ist. Das vor allem den Männern nachzuweisen und bewusst zu machen, um die Erkenntnis zu fördern, wieviel an Menschenrechten man der Frau noch schuldig ist – das ist noch immer nötig, und so war denn auch die Zürcher Tagung zum Thema «Frauensprache» sehr verdienstvoll.

Verdienstvoll wäre es auch von der Presse gewesen, wenn sie die Berichterstattung über die Tagung zum Anlass genommen hätte, anhand der heutigen Sprache nachzuweisen, wie stark die historische Entwicklung der gesellschaftlichen Dominanz der Männer allein schon in der Sprachbildung ihren Niederschlag gefunden hat. Etwa insofern, als man die geschlechtlich gemischte Mehrzahl von Menschen selbstherrlich-patronal einfach mit «man» (von Mann) ausdrückt – bis hin zum Umstand, dass unser Gott – selbstverständlich! – männlichen Geschlechts ist ...

Die Gelegenheit zur journalistischen Förderung solcher grundsätzlicher und heilsamer Einsicht wurde leider verpasst. In den Berichterstattungen trat die Behauptung in den Vordergrund, *die Diskriminierung der Frau geschehe hauptsächlich durch die Sprache; durch die Sprache würden Machtverhältnisse zementiert.*

Dazu wäre nun aber zu sagen, dass diese Vorwürfe doch wohl nur dann berechtigt wären, wenn die Männer diese Sprache auch mit solcher Absicht sprächen und einsetzten. Was sie nicht tun. Sprache ist Gewohnheit, vielleicht schlechte, aber nicht Absicht. Unsere Sprache ist im alltäglichen Umgang nicht Ursache, sondern Folge der «Diskriminierung». Deren Grad kann höchstens bewusst gemacht werden an der Sprache, nicht aber korrigiert werden dadurch, dass man dazu übergeht, von Fraugott und Tag der Frau (statt Tag des Herrn) zu reden.

«Gleiches Recht für Mann und Frau» – das erreichen wir in erster Linie durch die wachsende Einsicht der Männer, *dass* Ungleichheit herrscht und *wie* sehr. Dafür ist die Sprache ein Gradmesser. Aber gleiches Recht für Mann und Frau fördern zu wollen, indem man in der Sprache beginnt, diese «Gleichheit» zu schaffen – das ist weniger erfolgversprechend als lächerlich (und damit der Sache abträglich). Es ist doch absurd, Himmel*frau*gottnochmal!, wenn *frau* fordert, die *Frau*schaft der Männer in *die* Gesellschaft abzubauen, indem *frau* bei *die* Sprache beginnt!

Ebbis vom Schnee

Vo was schwätzt me, wemmen en alte, guete Frind drifft – bsunders wemme nohtinoh elter wird oder scho worden isch? Eh, vo der Regruutteschuel oder vo de letschte Widerholiger, woo me zämmen absolviert het nadyrlig, vilicht gar no vo der Gränzbsetzig ... Oder me schwätzt vo der Schuel, vo de Lehrer, wo me ghaa het und vo de Sorgen und Fraidli, woon aim d Schuelzyt bschärt het.

Grad simmer zämmedroffe, dä, wo vier Johr lang uff em glyche Bangg mit mer gsässen isch – bis zer Maturiteet. Vom ainten und andere Lehrer hämmer gredt mitenander, vo dääne, wo mer gärn gha hänn und vo dääne, wo mer gar nit eso gschetzt hänn.

Ain isch is bsunders lieb gsi. Er het is Geographie-Stunde gää, dä frintlig elter Her mit syne schneewysse Hor. Vyl isch aim blibe, will dä Lehrer allewyl wider irged e Gspässli gwisst het z mache – sygs zem Namme vom ene Fluss oder von ere Stadt oder vom ene Land.

Und uff aimool grinst my alte Schuelkameraad:

«Bsinnsch di an die Stund, woon er is abbgfroggt het iber s Risegebirg hinder der dytsche Stadt Dresden? Wie haisst der heggscht Bärg vom Risegebirg?» Er hets welle wisse von aim, wo mer alli allewyl gmaint hänn, er syg nit grad der hällscht. (Er het dernooten ainewäg die zwaitbeschti Noote ghaa by der Maturiteet!)

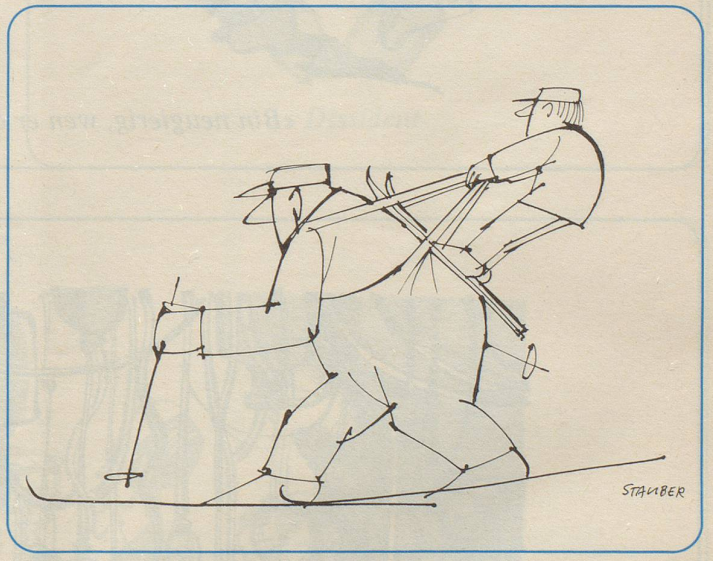
Er het vor sich aabegluegt, dä, woo gfroggt worden isch und het studiert und iberleggt. Der Lehrer het em disgreet wellen e bitzeli hälfen und zaigt uff sy aigene, «verschneyte» Lehrerkopf.

«Da, sehen Sie es nicht? Was hab' ich da?»

Jetze gohts wien e Liechtli uff by däm Schuelerbueb, und er sait: «Lausitz!»

Sogar der Lehrer het miese lache.

«Nai, nai», sait er. «Sitz abb! Der heggscht Bärg – das hättsch kenne mergge – der heggscht Bärg im Risegebirg haisst Schneekoppe.» *Fridolin*



«Sport und Politik haben nichts miteinander zu tun.»

Diesen Spruch hört man von massgebenden Sportlern als Antwort auf die aktuelle Frage, ob man die Olympiade in Moskau trotz dem neuesten Ueberfall der Sowjetunion auf ein Nachbarland besuchen wolle. Eine solche Antwort ist beängstigend. Sind Sportler denn nur Sportler? Denken sie an nichts anderes als an ihr Leistungsziel im sportlichen Wettkampf? Ist es ihnen gleichgültig, was politisch geschieht? Schert es sie nichts, ob der Staat, in dem sie auftreten wollen, dem Geist der Völkerversöhnung, der hinter den olympischen Spielen stehen soll, politisch und militärisch auf zynische Weise zuwiderhandelt? Merken sie nicht, dass auch der Sport in imperialistischen Ländern der Politik dienen muss? Schon Hitler hat die Sportwelt 1936 in Berlin in seine Propaganda einspannen können; will man dem «friedliebenden» Breschnew in völliger Verblendung denselben Dienst erweisen? Wenn bei Spitzensportlern das Hirn derart verkümmert ist, dann verdienen sie nicht, von der Welt bewundert und gefeiert zu werden, dann fehlt ihnen der gesunde Geist, der zu einem gesunden Körper gehören soll, eben der olympische Geist. *EN*